

ARIEL-VERLAG

Jaromir Konecny

Fifi
poppt den Elch

ARIEL-VERLAG

Jaromir Konecny, geb. 1956 in Prag, ist einer der Pioniere des deutschen Poetry Slams. Er hat über sechzig dieser populären Dichterwettbewerbe gewonnen und wurde zweimal Vizemeister des gesamtdeutschen Poetry Slams. Konecny ist Mitbegründer der Münchner Lesebühne Schwabinger Schaumsläger im Vereinsheim. Sein verfilmter Roman „Doktorspiele“ sorgte in den Medien für einige Furore und gehörte zu “Die besten 7” von Focus und Deutschlandfunk.

www.jaromir-konecny.de
<http://www.facebook.com/Jaromir.Konecny.Autorensite>



© Eva Kubinska

Umschlagbild: Ernst Kahl

© Ariel-Verlag, 2010
Printed in Germany
4. Auflage
Gegenüber der 1. Auflage wurde die Reihenfolge
der Geschichten im Band geändert.
Lektorat: Ralf Schwob
ISBN 978-3-930148-46-2
www.ariel-verlag.de

Inhalt

Die süße Tüte des Vergessens S. 9

Männerphantasien S. 14

Das Haar in der Suppe der Liebe S. 19

Die Bafler oder wie ich Schriftsteller wurde S. 25

Fifi poppt den Elch S. 31

Karin, das Beutetier
und das Wesen des Kapitalismus S. 34

Safer Sex beim Kamasutra S. 39

Der freie Wille der Kneipenphilosophen S. 44

Eine Frau mit Buch S. 50

Die Schatzinsel S. 56

Esskultur S. 61

Der gefährlichste Cunnilingus meines Lebens S. 67

Die Auferstehung S. 73

Wer zu früh kommt, den bestraft das Leben S. 78

Ich möchte Rentner sein S. 83

Glaube, was du siehst S. 87

Archschfick in der russischen Botschaft S. 90

Omas Hahn am Tag der Arbeit S. 96

“Hinter den Kulissen” von Moses Wolff S. 99

“Wie Konecny fast der tschechische Kultusminister
wurde” von Till Hofmann S. 102

In der ersten Auflage von „Fifi“ hatten wir die brutale Geschichte „Die Bafler“ an den Anfang gestellt, weil wir dachten, man müsse mit etwas Anständigem anfangen, mit Mord und Totschlag, mit Sachen also, an die der Leser gewöhnt ist und die er täglich in der Glotze sieht. Erst langsam sollte sich der Leser zum Poppen und den Sachen durcharbeiten, die ein normaler und anständiger Bürger ja gar nicht tut. Da im Internethandel der Anfang des Buches einsehbar ist, haben wir die Reihenfolge wegen der Jugendfreiheit geändert. Sollen doch Kinder und Jugendliche über die Brutalität in der Welt aus gewaltverherrlichenden Werken wie den „Grimmschen Märchen“ und den Jugendsendungen im Fernsehen erfahren. Nicht von uns! Deswegen haben wir in der neuen „Fifi“-Auflage die brave und jugendfreundliche Kiffer-Geschichte „Die süße Tüte des Vergessens“ an den Anfang gestellt. Klar empfehlen wir „Fifi“ erst ab 16. Nach oben wollen wir dagegen keine Grenzen setzen, doch bevor Du, lieber Leser, das Buch als Geschenk für die Oma zu Weihnachten kaufst, solltest Du „Fifi“ zuerst selbst lesen und erst dann entscheiden, ob Deine Oma schon so weit ist. Viel Spaß damit!

Für Thomas

Die süße Tüte des Vergessens

„Mann!“, sagte Alfons. „Heute hat mich meine Alte wieder verdroschen!“ Die Wirtin stellte frische Pilsner Urquell vor uns. Die Biere trugen schöne weiße Mützen und luden unsere Nasen zum Schmusen ein.

„Warum wehrst du dich nicht?“, fragte ich.

„Das wäre nicht fair, meint meine Frau!“, sagte Alfons.

„Ich sei stärker als sie, deswegen dürfe nur sie mich schlagen! Ich will nicht über mein Schicksal jammern, ein Philosoph kann erst am Leiden wachsen. Warum muss ich aber auch beim Biertrinken ständig dran denken, dass auf mich zu Hause eine Furie wartet, die mir das Denken austreiben will? Ich nehme doch Drogen, um zu vergessen, verdammt!“

Die Kneipentür flog auf. Mit wirrem Blick stürmte Pepino herein. Als ob er sich grade aus einem brennenden Haschchober gerettet hätte. Erwartungsvoll blickten wir ihm entgegen. Seit uns Pepino erzählt hatte, wie er mal den Hamster seiner Freundin aus dem 9. Stock eines Plattenbaus mit einem Fallschirm hatte runterspringen lassen, galt er hier in Schamberg als der Mann für andere Wirklichkeiten schlechthin. „Bring mir einen Kaffee!“, rief Pepino zur Wirtin und hockte sich zu uns. „Aber schnell. Man wartet auf mich!“

„Was ist denn los?“, fragte ich.

„Meine Herren!“, sagte Pepino. „Was mir heute passiert ist, das glaubt ihr mir nicht!“

„Da magst du Recht haben!“, sagte Alfons.

„Ich hab doch in den Beskiden Gras angebaut“, sagte Pepino. „Das Feld liegt schön in den Wäldern versteckt. Die Pflanzen hat mir ein Freund aus Holland gebracht. Für die Ernte hab’ ich mir einen Lastwagen ausleihen

müssen. Ich fahre also mit 'nem Laster voll Haschballen nach Hause wie der King of the Road aus Marokko. Glücklicherweise ist alles so sauber über die Bühne gegangen, drehe ich mir einen Joint – hab mir schon von der neuen Ernte etwas getrocknet –, zünde den an und ... boah, gleich surfe ich ins Paradies, als ob mir in der Birne nackte Weiber tanzen würden! Shit von Gottes Gnaden!“ Die Wirtin tänzelte mit dem Kaffee für Pepino heran. „Ich also in einem Lastwagen voll Hanf“, erzählte Pepino weiter. „Glücksbrisen jagen durch meine Lungen, und ich lache wie ein Blöder. Doch plötzlich scheiße ich mir fast in die Hose: Ein Bullenauto vor mir. Zwei Bullen winken mich an den Straßenrand. So ein Scheißzufall! Vielleicht bin ich nur high, denke ich mir, und habe Halluzinationen. Ein Hammerstoff, Mann! Zur Sicherheit mach' ich den Joint aber aus, kurbele beide Fenster runter, lüfte und halte an. Und Mann, oh Mann! Die Bullen sind echt! Schon stehen sie an der Fahrertür. Ich lächle sie an, will fragen, ob alles in Ordnung ist, plötzlich fällt mir aber ein, wie die beiden Clowns blöd gucken würden, wenn sie mich blasen lassen, weil ich wie besoffen ausschaue. Das find ich so komisch, dass ich glatt 'nen Lachanfall kriege und vor lauter Lachen fast aus dem Fenster falle. Bekifft wie ein Chinese im Opiumkrieg, in einem Laster, der voll beladen mit Haschballen ist. Na, wenn das mal gut ausgeht ..., doch die Bullen lachen auch. ‚Entschuldigung, dass wir Sie belästigen!‘, sagt der eine, aber unser Keilriemen ist im Eimer. Könnten Sie uns am Seil nach Schamberg schleppen?“ „Klar!“, sag ich. Mann! Ich schlepe die Bullen in die Stadt und bin so glücklich, dass ich mir glatt noch einen bauen muss. Der Stoff ist echt die Rakete, der knallt mir 'ne krasse Amnesie ins Hirn! Ich weiß nichts anders mehr, als dass ich 'nen Laster voll Hanf nach Hause bringen muss, ich werfe 'nen Blick in

den Spiegel ... und Schock! Mann! Ich werde von Bullen verfolgt! Schon ganz knapp hinter mir sind die. Und ich bekifft wie der Ötzi in einem Auto aus Hanf! „Mich kriegt ihr nicht, Arschlöcher!“, brüll ich und trete voll das Gas durch! Mann, ich schneide mit dem LKW die Kurven wie Niki Lauda, aber die Bullen immer noch hinter mir. Keine Chance die abzuschütteln. Eine Viertelstunde lang rase ich also durch die Serpentina in den Beskiden, bis ich vor 'ner Bahnschranke anlange. Sie ist runter, das Licht rot. Ach! Was soll's! Irgendwie geht mir der Stress plötzlich auf den Sack. Soll'n die mich doch in den Knast stecken. Ich fahre an den Rand, steige aus dem Auto und gehe mich ergeben. Und Mann, oh Mann! Erst als ich hinten ankomme, sehe ich, dass ich einen Bullenwagen hinter mir her schlepe. Ja! Scheiße! Ich wurde gar nicht verfolgt! Die Bullen im Auto starren nur vor sich hin, erst fünf Minuten später bekomme ich ein vernünftiges Wort aus ihnen. Die Serpentina waren ihnen nicht gut bekommen. Verdammte! Vielleicht hab' ich den mythischen Hasch angebaut, der dich alles Schlechte vergessen lässt. Mich hat der Stoff auf jeden Fall vergessen lassen, dass ich mit einem Laster voll Hanf Bullen zur Bullenstation schlepe.“

„Ich glaube dir kein Wort!“, sagte Alfons. „Ich hab' dir schon den Blödsinn nicht abgekauft, als du angeblich den Hamster deiner Freundin am Fallschirm hast abspringen lassen. Solchen Shit gibt's nicht, der dir schlechte Sachen ganz aus dem Kopf radiert!“

„Du machst mich irgendwie nervös mit deiner negativen Lebenseinstellung, Alfons!“, sagte Pepino. „Ich muss mir noch 'ne Tüte drehen.“ Pepino baute sich einen und inhalierte genüsslich. Doch nach kurzer Zeit trieb der Schwaden auch die Wirtin auf den Plan. „Ja, spinnt du?“, kreischte sie. „Mach das sofort aus! Ich möchte

nicht, dass mir hier die Bullen ein und aus gehen!“ Da flog die Kneipentür noch mal auf, und in die Kneipe kamen tatsächlich zwei Bullen.

„Scheiße!“, sagte Pepino, haute den Joint unter den Tisch und versuchte, ihn zu zertreten. „Was machen die Arschlöcher hier? Ich hab’ die Taschen voll Hasch. Vom Laster draußen gar nicht zu reden!“

Die Bullen marschierten direkt zu uns. „Ja, wie lange wird’s noch dauern?“, fragte der eine. „Sie wollten doch nur einen Kaffee trinken und uns dann zur Dienststelle weiter schleppen.“

„He?“, sagte Pepino. Das Hasch hatte ihm wohl seine zweite Amnesie am selben Tag beschert.

„Jetzt glaube ich dir!“, sagte Alfons.

„Du schleppst ihr Auto am Seil!“, versuchte ich, Pepino auf die Sprünge zu helfen.

„Echt?“, fragte er.

„Wir warten draußen!“, sagte der andere Bulle zu Pepino. Sein Kollege schnupperte an Pepinos Kaffee. „Vielleicht sollten wir Sie doch blasen lassen!“, sagte er, worauf sich die beiden Bullen vor Lachen schüttelten, als hätten sie einen großartigen Witz gerissen.

Als sie weg waren, klärten wir Pepino schnell auf. „Ach, du Scheißer!“, sagte er. „Was für Shit!“

„Kannst Du mir etwas davon dalassen?“, fragte Alfons. Pepino schob ihm einen Stoffbeutel zu und brach auf.

„Aber kiffen tust du draußen!“, rief die Wirtin von der Theke. Alfons erhob sich und brettete zur Tür. Nach einer halben Stunde kam er zurück. Bekanntlich dauert bei den Kiffern alles etwas länger.

„Na?“, fragte ich. „Hast du deine Frau vergessen?“

„He?“, fragte er. „Bin ich verheiratet?“

Guter Stoff eben! Die süße Tüte des Vergessens! Sollte ich mir auch eine genehmigen? Ach was! Besser trinke ich

weiter mein Bier. Wenn ich alles Schlechte vergessen würde, wäre das Leben wohl nur halb so lustig, wie es ist.

Männerphantasien

Ein Operationstisch ist keine Entspannungsliege. Trotzdem döste ich darauf. Die zwei Assistenzärzte hatten sich mit großen weißen Kochmützen fesch gemacht. Der Chefarzt trug nur eine Glatze. Heute würde's eine ziemlich unerotische Operation werden, dachte ich mir. Bis die Anästhesistin auftauchte – ein Weib aus deinem Männerpoesiealbum! Eine Hammerfrau! Gott hatte sie in einem Anfall von Geilheit geformt und mit einem Zungenkuss zum Leben erweckt! Aber! Woher kannte ich nur dieses laszive Lächeln, verdammt? Das Lächeln einer Stripperin, bevor sie aus ihrem Tanga schlüpft? Die zwei oberen Knöpfe ihres weißen Kittels trug sie auf jeden Fall schon aufgeknöpft. Sie verpasste mir die Spritze, wartete kurz, beugte sich über mich und spreizte mit ihren langen Fingern meine Augenlider. So bekam ich die volle Ladung aus ihrem Ausschnitt ab. Und eine kleine Erektion dazu! Zum Glück begann gleich die Spritze zu wirken – Kribbeln in meiner Kopfhaut, eine Horde Ameisen jagte mich in den Traumtunnel. Doch noch kurz, bevor ich hineinfiel, kam die Erleuchtung über mich: Miriam! Ja! Die Anästhesistin lächelte wie Miriam. Ich sackte ab.

Miriam hat mich nach einer Lesung in Zürich angesprochen, wo ich zum ersten Mal meine Geschichte „Der gefährlichste Cunnilingus meines Lebens“ vorgetragen hatte. „Hast du echt die Möse deiner Freundin geleckt, als du eine Gipsnase getragen hast?“, fragte sie mich. Gleich in ihrer ersten Mail schrieb sie mir, wie einmal ihr Ex-Freund an ihrer Wohnungstür im Hochhaus angeklopft hatte. Ganz nackt, nur seinen erigierten Penis hatte er

mit einer bunten Schleife und etwas Grün geschmückt.
„Wie einen hübschen Blumenstrauß“, schrieb Miriam.

Schon eine Woche später schickte sie mir eine Farbkopie ihrer Möse. Sie habe sich nackt auf einen Farbkopierer gehockt. Schaute echt schnuckelig aus. Hab's mir in der Wohnung an die Wand gehängt. Der Tag der Entscheidung nahte. Ich lud Miriam für ein Wochenende nach Prag ein. Im Hotelzimmer kam sie gleich zur Sache. „Ich gehe mit dir nur ins Bett“, sagte sie, „wenn du wirklich weißt, wo sich die Klitoris befindet. Mein Exfreund hat sie fünf Jahre lang nicht gefunden.“

„Und wo ist die Klitoris?“, fragte ich.

Miriam griff in ihre Tasche und holte eine Figur heraus.

„Was ist das?“, fragte ich.

„Die Möse!“, sagte sie.

„Echt?“, sagte ich.

„Guck!“, sagte sie. „Gleich an der Klitoris kannst du nicht anfangen. Erst wenn ich so weit bin, kannst du die Zunge vorsichtig hier hin stecken, siehst du? – Da! Dann behutsam nach oben fahren und mit der Zungenspitze ums Hügelchen kreisen. Alles klar? Dann los!“

„Was? Und wo ist die Möse?“

„Na, hier!“

„Ich soll das Ding lecken?“

„Klar! Ohne Training geht heutzutage gar nichts, Mensch!“

So musste ich etwa eine halbe Stunde lang für den Echtfall üben. Als sich meine Zunge schon wie ein Stück Holz anfühlte, packte Miriam mich und warf mich aufs Bett. „Du bist so weit!“, sagte sie, und redete dann noch zwei, drei Stunden, das übliche Vorspiel halt. Langsam schlüpfen wir jedoch aus den Kleidern, langsam berührten wir uns! „Mann!“, sagte Miriam irgendwann. „Du hast aber Muskeln! Fast wie mein Exfreund, der

Hirngeschädigte! Hoffe, dass Du dabei nicht auch die Internationale singst. Mein Exfreund war nur auf Revolution aus.“

„Nö!“, sagte ich. „Ich mach’ Kung-Fu. Daher die Musckeln!“ Ich begann an ihren Möpsen zu nuckeln.

„Fester!“, schrie sie. „Ich spüre nix!“ Nach einer Stunde Nuckeln schob sie meinen Kopf nach unten. Ich fuhr mit der Zunge langsam ihren Körper hinab, bis ich im Bermuda-Dreieck ankam, wo Schiffe, U-Boote und Flugzeuge verloren gehen. „Und jetzt schauen wir mal“, sagte sie, „ob du bei deinem Kung-Fu auch gute Abwehrtechniken gelernt hast!“ Sie packte meinen Kopf mit ihren Beinen in die Schere und drückte zu, bis meine Halswirbel knackten. „Sagetwas Schönes!“, brüllte sie.

„Ich kann nicht reden, verdammt!“, wollte ich zurückbrüllen, doch brachte nur: „If kann nift feden, vefdammt!“ heraus. Sie bekam einen Lachkrampf und drückte ihre Schere und lockerte sie und bescherte mir aufgrund des periodischen Sauerstoffmangels Nahtod-ähnliche Zustände. Ich ließ mich dadurch nicht verunsichern und machte weiter. Immer schneller wellte sie sich, sie schaukelte hin und her, mein Kopf schaukelte mit, gefangen in der Schere, in ihrer Zange, bis sie plötzlich wie ein Wolf aufheulte und mir mit der Ferse von oben in die Wirbelsäule trat, so dass ich kurz ins Koma fiel. Als ich wieder aufwachte, zog sie mich gerade an den Ohren nach oben und lachte mich an, sie küsste und liebte mich, zumindest in diesem Moment sah ich, dass sie mich liebte ... egal, was danach kommen würde, diesen einen Augenblick Liebe in ihren Augen konnte mir keiner mehr wegnehmen. Mann! Miriam liebte mich! Ich spazierte hinein und machte meine Kunststücke. Boah! Ich fühlte mich wie ein lebender Vibrator! Und so vibrierte ich und vibrierte, ich konnte nicht aufhören zu vibrieren. Ein

Derwisch, eine Primaballerina!

„Super!“, kreischte Miriam. „Wie du die Hüften schwingst! Lernt ihr das beim Kung-Fu?“

„He?“

„Sag etwas Schönes!“, brüllte sie.

„Ich mag dich!“, brüllte ich.

„Noch schöner!“

„Ich mag deine Kastanienaugen!“

„Noch schöner!“

„Ich mag deine Möse, Miriam!“

„Ja!“, rief Miriam. „Sag das: Ich mag deine Möse, Miriam! Das macht mich an! Da ist ein Stabreim drin, eine Alliteration! Ich bin Deutschlehrerin!“

Scheiße! Deutschlehrerin? Egal! Ich schwang weiter meine Hüften, als wäre ich eine verdammt flinke Bauchtänzerin, als tanzten wir Salsa, auf einer Insel im Urwald am Amazonas, mit Paradiesvögeln und bunten Blumen. Ja, das Paradiesvögeln – das Vögeln im Paradies! Meine Hüften vibrierten, und ich schrie dabei: „Ich mag deine Möse, Miriam!“

„Lauter!“, brüllte sie.

„Ich mag deine Möse, Miriam!“, brüllte ich. Bis ich wie ein Schoßhund zu wimmern begann und dann zu brüllen wie ein Löwe, und sie mir ihre Fingernägel in den Rücken schlug und mir Hautfetzen herausriss. Ich wand mich vor Schmerz und kreischte: „Ich liebe dich, Miriam!“

„Liebe muss nicht sein!“, sagte sie. „Wir haben hier ja nur eine kleine erotische Freundschaft!“

Boah! Wieder Schmerz! Der Teufel packte mich an den Ohren und haute mich aus dem Bett eines Hotels in Prag – aus dem Paradies – direkt in die Hölle: auf den OP-Tisch eines Münchner Krankenhauses. Meine zerschundene Hand steckte schon dick verpackt in weißer Mullbinde.

„Das haben wir hier noch nie gehabt!“, sagte der Chefarzt. „Oder, Miriam?“ Er drehte sich zu der Anästhesistin, die ganz rot im Gesicht daneben stand, den weißen Kittel jetzt bis zum Hals zugeknöpft. „Woher wussten Sie, dass Frau Schlütter Miriam heißt?“, fragte mich der Chefarzt.

„Die Frau Doktor?“, fragte ich. „Heißt sie echt Miriam? ... He? ... Hab ich während der Operation was gesagt?“

„Was gesagt?“ Der Chefarzt lachte sich einen ab. „Sie haben hier die ganze Zeit wie ein gestochener Ochse gebrüllt: „Ich mag deine Möse, Miriam! Ich mag deine Möse, Miriam! Die ganze Operation hindurch. Das ganze Krankenhaus hat das mitbekommen!“

Noch beim Heimgehen trommelte der Ohrwurm auf mein Hirn: „Ich mag deine Möse, Miriam!“ Und im Krankenhausflur fand ich auch die Lösung des Rätsels, und zwar auf einem Türschildchen: „Dr. Miriam Schlütter, Ärztin für Anästhesie.“ Hier war ich heute früh auf dem Weg in die Chirurgie vorbeigelaufen. Mann, oh Mann! Miriam! Nur ein weiblicher Vorname! Und gleich meißelte er eine irre Assoziationskette zusammen, an der ich mich während der Operation direkt an die Tür zum Männerparadies anketten konnte. Ich war echt stolz auf mich! Ob es die echte Miriam je gegeben hatte in meinem Leben? Ist doch egal! Jetzt – nach diesem Wochenende mit ihr in Prag – wird mir sie keiner mehr wegnehmen können. Ich mag deine Möse, Miriam! Und solltest du auch nur eine bescheuerte Männerphantasie gewesen sein!